Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 19=39 (1873)

Heft: 15

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Feldwachtdienstbetrieb, Schützendienst und vom kleinen Gefecht. Zum Vortrag für die Landwehroffiziers-Aspiranten und die Unteroffiziere der Infanterie und Schützen, von Georg Cardinal von Widdern. Breslau, Verlag von Max Mälzer's Hofbuchhandlung, 1872. Preis Fr. 2. 15 Cts.

Auf 118 Seiten hat der Herr Verfasser einen reichen Schatz der Kriegserfahrungen, welche er in dem Feldzuge 1870—71 in Frankreich gesammelt, niedergelegt. Die Schrift kann allen Truppenoffizieren auf's angelegentlichste empfohlen werden. Der Inhalt der Schrift ist gediegen und lehrreich.

Die Einleitung ist betitelt „Unsere Kriegserfahrungen". Es wird darin u. A. gesagt:

„Im Wesentlichen können daher nach den aus den Gefechten des französischen Krieges entnommenen Erfahrungen die Grundsätze als festgestellt angenommen werden, nach denen bis zur eventuellen Einführung neuer Umwälzungen in der Waffentechnik die Kampfweise der Infanterie sich fortan regeln wird.

Der Infanterie ist der vornehmste Rang geblieben, das ist für uns zunächst das wichtigste; im Gefecht selbst ist sie den anderen Waffen gegenüber bis auf etwa 600 Schritt die unbedingt herrschende geworden. Dank ihrer Bewaffnung hat sie innerhalb dieser Entfernung der Artillerie den Rang abgewonnen, diese hat nur an Fein- und Weitschießen so erstaunlich zugenommen. Die Kavallerie wagt sich nur an sie heran, sobald sie sehr erschüttert ist und kommt im Gefecht fast gar nicht mehr zu einer Attacke auf sie, schon weil diese ihre Lauerstellungen des bestrichenen Raumes wegen zu beträchtlich weit ab zu suchen gezwungen ist. —

Im Gefecht von Infanterie gegen Infanterie war es zunächst auffallend zu sehen, wie früh, d. h. auf welche unerhörte Entfernungen die in der Vertheidigung befindlichen französischen Tirailleurs zu feuern begannen. Es war bei entsprechend freiem Schußfeld für die avancirenden deutschen Schützen nichts Ungewöhnliches, auf mehr als 1200 Schritt von den Franzosen mit einem schon ziemlich genährten Gewehrfeuer empfangen zu werden. Langsames Feuer übrigens scheint dem Franzosen gegen seine Art zu sein, von Salvenfeuer wissen sämmtliche deutsche Berichte wohl schwerlich wieder etwas zu erzählen.

Der Feind forderte uns — das läßt sich nicht leugnen — zufolge dieses Weitschießens empfindliche Opfer ab; ehe die vordersten Schützenschwärme ihm so nahe auf den Leib gerückt waren, daß auch sie ihrerseits sich darauf einlassen durften, das Chassepotfeuer durch die Zündnadelchargirung zu bekämpfen.

Wir sehen hier von einem Vergleich beider Waffen ab. Das französische Infanteriegewehr wurde nur durch das bayerische Werdergewehr übertroffen (wesentlich!), welches jedoch während des Feldzuges erst von einigen Bataillonen geführt wurde, die preußische Waffe kam weder im Weit-, noch im Schnell-, noch im Rasant- oder Feinschießen der feindlichen gleich. Das Interesse für diese Vergleiche liegt bereits allein nur auf historischem Grunde, insofern die deutsche Infanterie Aussicht auf baldige Einführung einer vorzüglichen Schußwaffe hat. —

So wirkungsvoll das Weitschießen bisweilen einer deckungslos avancirenden Infanterie gegenüber auch sein mochte, nie zeigten unsere Schützenschwärme durch die erlittenen Verluste so viel Schwäche, um nicht — nach Erschütterungsfeuer und Manöver — sich für des Angriffs letzten Akt, für den Sturm, noch befähigt zu halten. Sehr oft waren vorher Verstärkungen in die erste Linie hineingeschoben worden, oder es traten anderweitig unterstützende Bedingungen ein.

Der Feind, der lange Zeit auf weite Entfernungen geschossen, schoß auf die näheren nur sehr mäßig gut, in der Regel zu hoch, was speziell auch dadurch zu erklären sein mag, daß die Leute ihre Schiebervisire mehrfach zu stellen versäumt haben mochten. Während des dem Entscheidungssturm vorangehenden längeren Feuergefechts sah man weder auf der einen noch auf der anderen Seite in dem vordersten Treffen — geschlossene Abtheilungen (es sei denn hinter Mauern, Höhen, d. h. hinter absolut deckenden Gegenständen), die Wuth des Gewehrfeuers gebietet selbst kleineren Soutiens wie Zügen spätestens bei ihrem Einrücken in die vorderste Linie die Schützenordnung anzunehmen. Waren jedoch in der betreffenden Position thatsächlich solche Deckungen vorhanden, daß die bis dahin geschlossenen Abtheilungen auch in der Sphäre des dichten Kugelregens geschlossen zu bleiben im Stande waren, so fand sich dennoch nie Gelegenheit zu Salvenfeuer, vielmehr eventuell nur zu Massenschnellfeuer.

Der Sturm selbst geschah ausnahmslos nie in Kolonnen, sondern immer in jener zuletzt ungebundenen Ordnung dichter Schützenhaufen, wozu schon das letzte Feuergefecht, nicht weniger aber das Hin- und Herwogen während der vorangegangenen Krisis alle Truppen des Vordertreffens umgeformt hatte.

Zum Kampf mit der blanken Waffe kam es wohl hie und da, aber nicht grade in der Feldschlacht bei solchen Gelegenheiten, wie sie uns unsere Friedensübungspraxis glauben machen möchte, nämlich etwa unmittelbar nach einem Sturm als Folge eines hartnäckigen Widerstandes des Vertheidigers. Bedurfte es auch vorher Seitens der deutschen Truppen flankirender oder umfassender Manöver, auch darnach noch mitunter mehrfacher (abgeschlagener) Versuche, schließlich machte der Feind doch vor ihrem Hurrah — Kehrt und räumte schon ein paar hundert Schritt vorher die Stellung. Zum Kampf mit Kolben und Bajonnet kam es denn wohl an einzelnen Stellen in einem Dorf- oder Waldgefecht, auch lange und hartnäckig, allein fast ausnahmslos wurde auch in Ortsgefechten der Detailkampf zwischen Rotten oder Gruppen mit der Kugel abgemacht. — Vom Cernirungskrieg von Paris her sind dem Verfasser kleine Episoden des Bajonnetkampfes bekannt, immer jedoch als Folge von gegenseitigen Ueberrumpelungen, nicht aber als Schlußakt eines offenen Sturmes. (Nächtliche Ueberrumpelung fran-

zösischer Trancheewachen durch Füsiliere 51. Regiments, Ueberrumpelung von Feldwachen oberschlesischer Regimenter durch französische Kompagnien — sofortige Herstellung der Situation durch einen ungesäumten Gegenstoß der kleinen Soutiens mit dem Bajonnet.)

Gegen die Auffassung mancher Offiziere waren in den letzten Kriegen Ortsgefechte ebenso häufig, als ehedem. Die Franzosen, welche meistentheils in der Lage des Vertheidigers waren, suchten mit Vorliebe Oertlichkeiten, namentlich aber Dörfer als Stützpunkte auf, weil sie sich bewußt waren, Meister in der schnellen feldmäßigen Befestigung von Dörfern u. s. w. zu sein. Im Cernirungskrieg waren gerade Ortschaften ausschließlich die Kampfobjekte der ausfallenden französischen Truppen. Zufolge der allgemeinen Verbreitung einer sehr sorgfältigen Gartenkultur in ganz Frankreich, wie nicht minder zufolge eines fast überall verbreiteten Reichthums an Bruchsteinen, ist fast jedes französische Gehöft und sind speziell auch die oft weithin um das Dorf sich hinziehenden Weinberge, Obstgärten u. dgl. mit Steinmauern eingefriedigt. Diese Verhältnisse veranlassen für die Leitung der Vertheidigung allerdings eine sehr beschränkte Uebersichtlichkeit, machen aber auch dem Angreifer — falls er selbst glücklich irgendwo im Ort eingedrungen ist — die Leitung des weiteren Vordringens ebenso schwierig, als dieses selbst. Auf alle Fälle zeigt sich der Kampf innerhalb so aufgebauter französischer Dörfer recht hartnäckig und macht wiederum von den kämpfenden Abtheilungen auch jede kleinste selbstständig.

Das Ortsgefecht hat immer nachtheilig auf die taktische Ordnung der Truppen gewirkt; — das heutige Gefecht aber überhaupt — so wie wir es in seinem gewöhnlichen Verlauf oben zu skizziren versucht — wirkt schon an sich auflösend, denn sowohl für den Anmarsch des Vordertreffens, als für das Feuergefecht, als schließlich für den Sturm selbst hat sich als Gefechtsform nicht die geschlossene, sondern die Schützenordnung herausgestellt. In großen Schlachten haben sich schließlich ganze Regimenter und Brigaden in ihre kleinsten Bruchtheile, in Schützen aufgelöst! Hier in dünnen Linien, dort in einzelnen Gruppen, an einer dritten Stelle in Schwärmen auftretend, ballten sie sich gelegenlich hinter Deckungen und beim Sturmlauf schließlich auch zu großen Haufen zusammen.

In diesen Schützenschwärmen fanden sich gegen Ende größerer Gefechte — fast immer die verschiedensten Truppen untereinander gemischt, namentlich, wenn man ein sogenanntes Rencontregefecht zu bestehen gehabt hatte, in welchem die Kommandeure ihre Dispositionen nur stückweise hatten ausgeben können und die Truppentheile ohne Festhaltung des gewöhnlichen Verbandes hatten gegen den Feind schicken müssen, wie dieselben grade von der Marschstraße aus verfügbar wurden.

Es erhellt aus diesen Erfahrungen, wie sehr mit der Zunahme der Bedeutung der Schützenordnung als Gefechtsform — auch die Stellung der jüngeren Führerchargen an Bedeutung gehoben worden ist. Sowie das ernstere Feuergefecht beginnt, kommandiren sie wesentlich mit und empfangen ihre Weisungen nur noch ausnahmsweise in der Form direkter Befehle, meistentheils wird von ihnen ein „Eingreifen je nach der Lage" verlangt, wie oft kommandiren sie nicht Züge und Kompagnien!

Die Bataillons- und Kompagnieführer sehen sich — namentlich in Wald- und Dorfgefechten — sehr häufig, wenn Alles, was während der Anmarschbewegungen noch geschlossen von ihrem Kommando dirigirt worden, — nunmehr aufgelöst, auf die Aufgabe beschränkt, an irgend einer Stelle mit anzufassen, wo etwa erhöhte Energie oder größere Besonnenheit Noth thut. In diesem Sinne ist man zu sagen berechtigt:

„Im Infanteriegefecht kommandirt hinten —
der General, vorn — der Unteroffizier!"

Wird es nun in unseren Friedensübungen auf Grund solcher unangefochtener Erfahrungssätze darauf ankommen, das „Gefecht in der Schützenordnung mit großen Massen" entsprechend zu disziplinieren (namentlich beim Regiments- und Brigade-Exerziren), so tritt andererseits mit der gestiegenen Bedeutung der Unteroffiziere als Führer im Gefecht an sie selbst, wie an die für ihre Durchbildung verantwortlichen Instanzen die Mahnung heran, in diesem Sinne hin die Ausbildungsziele entsprechend weiter zu stecken.

Der Unteroffizier muß taktisch denken lernen, darnach zu streben sei sein Ehrgeiz, ihn in dieser Richtung zu fördern sei seiner Offiziere Pflicht, denn im Gefecht haben seine Entschlüsse denselben Werth für den Ausgang desselben, als die der Truppenoffiziere selbst."

(Schluß folgt.)

Eidgenossenschaft.

Aargau. (Vortrag.) Herr Oberst Schädler hielt am 30. März Nachmittags in der ordentlichen Versammlung des Reinacher Militärvereins einen lehrreichen Vortrag über die taktischen Lehren des Feldzuges 1870—71 in Frankreich.

Bern. († Oberst Karlen.) Oberst Karlen, welcher früher durch viele Jahre die Stelle eines Militär-Direktors im Kanton Bern bekleidete, ist gestorben.

Luzern. (Winkelriedfond.) Der kürzlich in der Stadt Luzern verstorbene Kommandant J. U. Schmid-Fornaro hat in seinem Testament einen Betrag von Fr. 1000 an den kantonalen Winkelriedfond vergabt. — Möge das Beispiel dieses edlen Mannes vielfache Nachahmung finden.

Nidwalden. Am 20. Januar fand in Stans eine Versammlung dienstpflichtiger Militärs statt, welche sich zur Aufgabe machte, die Frage des Ersatzes für den Militärdienst zu erörtern und bezügliche Vorschläge an die Nachgemeinde zu stellen. Die Versammlung wählte eine Kommission von 11 Unteroffizieren, welche dieser Tage nun einen Vorschlag im Druck herausgegeben hat. Derselbe geht von dem durch die Verfassung begründeten Gedanken aus: Jeder Schweizer ist militärpflichtig. Nicht alle Schweizer können aber vermöge des Alters, körperlicher Beschaffenheit und Berufsart, persönlich diesen Dienst leisten; sie müssen deshalb in anderer Weise sich ihrer Verpflichtungen gegen das Vaterland entbinden. Sie beantragen deshalb der Nachgemeinde folgenden Gesetzesvorschlag:

Jeder Kantonsbürger und jeder im Kantone niedergelassene